

Eine Pfingstgeschichte von Paul Blü.

Es war einige Tage vor Pfingsten, ein wunderbarer Freitag ging zur Reige, allmählich färbte sich der Horizont vom besten Rosa bis zum dunkeln Violett, und langsam sank die wohlthunende Dämmerung hernieder.

Da gingen sie beide Hand in Hand zwischen den grünen Kornfeldern hin und sagten sich, was sie sich schon so oft gesagt hatten, daß sie einander liebten und daß keine Macht der Welt sie trennen könne.

Nichts um sie her regte sich, die ganze heilige Stille eines Sommerabends, den man auf freiem Felde erlebt, kam über sie und gab ihren Seelen die weibliche Stimmung reiner Naturen; ganz von fern her erkündete die allmählich verhallenden Klänge eines Glöckchens, das den Feierabend einläutete, und auf leisen Schwingen wehte der junge Lenzhauch ihnen Düfte entgegen vom klüßelnden Kleeblättern und Jasmin.

Und leise legte er seinen Arm um ihre Taille und zog ihren schlanken Leib sanft an sich und küßte ihr langes Pfundhaar und flüßerte ihr süße Liebes- und Rosenworte ins Ohr.

Aber je näher sie dem Städtchen kamen, desto trauriger wurden ihre Blicke, desto vertriebter und scheuer ihre Vorstellungen, weil sie fürchteten, gesehen zu werden.

Endlich hat sie ganz leise: „Daß uns jetzt hier neben einander gehen, Fritz, Du weißt ja, wie viel ärgerliche Szenen ich wieder bekomme, wenn uns hier jemand begegnet und es meinem Vater wieder erzählt.“

Seufzend gab er sie frei. „Ach, Lotte, ich wünschte nur, wir brauchten unsere Liebe nicht mehr zu verheimlichen.“

„Als sie aus dem Feldweg heraus auf die Chauffee kamen, gingen sie wie harmlos plaudernd nebeneinander her, und ungefähr hundert Schritt vor den ersten Häusern fanden sie sich scheinbar ganz förmlich Abschied und jeder von ihnen nahm einen anderen Weg in die Stadt.“

Kaum war Lotte zu Hause, da kam ihr auch schon angstvoll die Mutter entgegen: „Wo warst Du denn, Kind?“

„Aber Mutterchen, Du weißt doch, ich war nach der Meierei gegangen.“

„Aber Du warst nicht allein. Man hat Euch gesehen.“

„Lotte wurde roth. Dann aber sagte sie müthig: Fritz Bergemann hat mich begleitet, ja wohl!“

„Die alte Schmidt hat Euch gesehen und es sofort dem Vater erzählt.“

„Lotte entgegnete tapfer: „Nun ja, was thut das? Einmal muß es der Vater ja doch erfahren, daß wir uns lieben und uns heirathen wollen.“

„Aber Kind, Du weißt doch, daß der Vater andere Pläne mit Dir hat.“

„Hob keine Angst, Mutterchen, ich will mit Vater schon fertig werden!“

„Gleich drauf trat Papa Wittfod ein. Er war ruhig und ernst, aber aus seinen großen Augen blühte Unheil, und nach einigen Minuten schon brach das Ungeheimliche los.“

„Lotte, ich sag' es Dir heute zum letzten Male, die Geschichte mit dem Bergemann hat nun ein Ende. Meine Tochter kann eine andere Partie machen als solch einen verbummelten Schullehrer.“

„Lotte erwiderte ruhig und bestimmt: „Vater, ich weiß, Du willst mich an den reichen Bobel verheirathen, — aber ich nehme ihn nie, niemals, hörst Du!“

„Müthig, hochaufgerichtet stand sie vor dem Vater, es waren seine blühenden Augen, die ihm jetzt mit dem gleichen Stolz entgegenleuchteten, mit denen er ihr eben erst hatte einen Schreck einjagen wollen; sie war sein Kind; das sah man an ihren Blicken.“

Der Vater wollte aufstehen, aber die Mutter trat begütigend dazwischen. Und im nächsten Augenblick war die Tochter draußen. Ein paar Minuten lang wüthete der verzerrte Vater noch umher, schalt auf die Unbuddamtheit der heutigen Jugend, schimpfte auf die Schullehrer im Allgemeinen, auf Fritz Bergemann im Besonderen und suchte nach allen möglichen Gelegenheiten, seinen Groll auszubüßen. Als aber die Frau, die ihn genau kannte, ihm nicht mit einer Silbe widersprach, wurde er bald still und griff nach Hut und Stod, seine Stammstühle aufzusuchen.

„Zwischen hatte Lotte ihren Fritz von Allem durch ein paar Reiten in Kenntniß gesetzt, ihm Muth zugesprochen und ihn vor jeder Unvorsichtigkeit gewarnt.“

„Als Fritz diese Zeilen bekam, war er zwar ein wenig niedergeschlagen, aber er vertraute auf die Kraft seiner jugendhaften Liebe und auf irgend einen Zufall, der ihn zum Siege führen sollte.“

Das Pfingstfest war da. Ein Sommertag, so herrlich, wie er nie zuvor gesehen war. Wolkenlos blaue Himmel, lachender Sonnenschein und eine überfluthende Fülle von Blüthen und Frühlingspracht.

wo an zwei Schiefständen um die Königswürde gekämpft wurde.

Papa Wittfod war im ganzen Ort betannt als der beste Schütze, seit einer Reihe von Jahren schon war er immer der Beste gewesen und deshalb hoffte Jeder, daß es auch in diesem Jahre eukno kommen werde.

Desto erstaunter aber war ein Jeder, als in diesem Jahre der ehemalige König einen argen Konkurrenten bekam — den Schulmeister Fritz Bergemann.

Der junge Mann war ein ausgezeichneter Schütze, und am zweiten Tage des Schießens sah es fast Jeder schon, daß die Chancen des alten Herrn nicht befriedigend waren.

Der alte Wittfod war ein zu getoeter, ehrlicher Mann, um einen Verräther darüber nicht ganz offen auszusprechen; schon bei der ersten Gelegenheit stellte er den jungen Mann und sagte mit offenkundigem Spott: „Ich glaube bisher, daß die Schullehrer nur mit Vinal und Rohrstod umgeben können, zu meiner Freude sehe ich, daß auch Ausnahmen giebt.“

Dem jungen Lehrer kam der Verräther hoch, aber er nahm sich zusammen und sagte mit festem Ton: „Es ist ein Fehler der meisten alten Leute, daß sie mit dem zunehmenden Alter immer eigensinniger werden und so sich mit Gewalt gegen die heranwachsende Jugend, gegen deren Können und Willen verhalten.“

„Der Herr sah. Papa Wittfod stand sprachlos vor dem kühnen Sprecher. Das hatte er ihm denn doch nicht zugehört. Aber er war in seiner Eitelkeit zu verlegt, deshalb zudte er hohnlächelnd die Schultern und ging von dannen, um sich keine Blöße zu geben.“

Und nun erst kam dem jungen Lehrer voll zum Bewußtsein, was er geihan hatte; jeht glaubte er, Alles ein für alle Mal verschert zu haben.

„Schon eine Stunde später traf er Lotte auf ein paar heimliche Minuten.“

„Es ist Alles aus, Fritz.“

„Vater ist wüthend auf Dich!“

„Er nicht nur betrübt, er ahnte ja Alles schon.“

„Es giebt nur eins, Fritz, was uns noch retten kann.“

„Frage dich er sie an.“

„Du darfst dem Vater nicht die Königswürde rauben.“

„Fritz starrte sie an. Das war allerdings ein Ausweg, der Hoffnung verheißte.“

„Aus Liebe zu mir,“ hat sie weiter, „thu es doch, Fritz! Was liegt Dir denn an solcher eiteln Spielerei?“

„Aus Liebe zu Dir!“ sagte er, nicht und versprach, Alles zu thun. Dann ging er zurück nach den Schiefständen.

Und von dem Augenblicke an wurde der junge Lehrer unsicher und schoß schlechter von Mal zu Mal, so daß es Jedem auffallen mußte und die Chancen des Herrn Wittfod wieder rapid stiegen.

Aber die jungen Liebesleute hatten sich arg getäuscht.

Nach einigen Stunden trat der Alte dem Jungen wieder in den Weg. Diesmal aber waren Beide allein. Und mit jorzunfulemdem Blick begann der erregte Herr: „Was fällt Ihnen denn eigentlich ein! Wie können Sie junger Kerl sich denn erlauben, mit mir ein betragig frivolcs Spiel zu treiben!“

„Sprachlos sah Fritz den Alten an.“

„Meinen Sie denn, ich durchschaue Sie und Ihr Spiel nicht? Der wackeln Sie mir etwa einreden, daß Sie plötzlich das Schießen verlernt hätten?“

„Noch immer schwieg Fritz, aber seine Blide ließen ihn nicht mehr los.“

„Und wenn Sie glauben, meine Tochter dadurch zu erringen, daß Sie die Königswürde als ein Geschenk Ihrer Gnade lassen, dann können Sie den alten Wittfod doch ganz verdammt schädel!“

Nun fand auch Fritz die Sprache wieder: „Sie haben Recht, Herr Wittfod! Ich hatte es der Lotte versprochen! Aus Liebe zu ihr wollte ich hinter Ihnen zurückstehen. Nun thu ich es nicht mehr! nein! nun erst recht will ich die Königswürde mit erringen, um Ihnen zu beweisen, daß ich jeden ungeraden Weg haße, und daß ich frei und offen mein Ziel erreichen werde, und wenn ein ganzes Duzend so häroeißiger Väter zu bestegen wären!“

ihm zu theilen hatte, so ging Fritz kurz entschlossen hin und lud seine Wote dazu ein.

Während des ganzen Abends blieben sie nun fast unausgesetzt bei einander.

Dagegen konnte selbst der strenge Herr Vater nichts einwenden, denn es war so Brauch bei diesem Feste.

Als es dann aber Morgen wurde und man an's Abschiednehmen denken mußte, da sagte der ehemalige König zu dem neuen Herrn, indem er kräftig seine Hand schüttelte: „Und nun machen Sie uns recht bald das Veranügen, uns zu besuchen.“

Das ließ Fritz sich denn auch nicht zwei Mal sagen, sondern er ging von nun an fast täglich zu Herrn Wittfod, bis man einander so gut betannt geworden war, daß Fritz um die Lotte anhalten konnte und keinen Korb bekam.

Seit der Zeit feiert das Ehepaar Bergemann das Pfingstfest mit ganz besonders frohen Erinnerungen.

Der Heul

Humoreske von Wilh. Herbert.

Eine vorzügliche Köchin zur Frau zu haben, ist viel werth — vielleicht alles.

Fritz Wallner hatte eine solche Frau. Darum ging er heute wieder einmal vergnügt zum Mittagbrot heim, zog seinen Hausrock an und setzte sich mit Festtagsmühe an den Tisch.

„Nurwüßtegerne was die Suppe vertragen.“

„Na ja, wenn man so einen hübschen, klugen Mann hätte! Verliebt selbstverständlich!“

„Er warf ihr einen zärtlichen Blick zu und löstete die Suppe hinunter.“

„Wie unruhig sie war — das arme Kind — machte sich Sorgen um die verfallene Suppe. Lächerlich! Seine gute Vaune hätte es nicht stören können, wenn auch der Braten verbrannt gewesen wäre.“

„Da war er verbrannt.“

„Da war auch der Braten verbrannt! Nie dagewesen — ungläublich!“

„Er streifte mit einem schüchternen Blick ihr Gesicht. Sie sah schamroth — mit gesenkten Augen — wie auf den Rohlen, die dem Braten zu nahe gekommen waren.“

„Sei getroßt, liebe Ella, du sollst einmal den Heroismus der Gattenliebe kennen lernen!“

„Er schnitt sich ein breites Lächeln ab, verzehrte es mit Heldennuth und ohne Appetit und verward jede fränkende Bemerkung.“

Seine schweigende Hinopferung that ihr freilich um so mehr. Aber ein großer Gedanke erfüllte sie — ein Gedanke, der ihr über solche — verhältnismäßig — kleine Sorgen wieder hinweghieß.“

„Fritz gab sie beim Kaffee, schüchtern einsehend, Ausdrud.“

„Fritz, heute war meine Freundin Miri da!“

„Die Malerin?“

„Ja wohl! Die immer so großes Mal-Talent in mir entdeckt!“

„Hm! Hm!“

„Sie meinte auch heute wieder, ich sollte es doch nicht verkommen lassen — es wäre ein Frevel und eine Schande! Denk' dir auch, wie reizend es wäre, wenn ich wirklich gute Bilder malen könnte — wenn ich etwas Bedeutendes leistete — wenn ich eine berühmte Malerin würde — wenn ich Tausende zu unserem Haushalte beisteuerte.“

„Hm!“

„Ich habe mir gleich mit ihrer Hilfe das Hinterrücken als Atelier eingerichtet!“

gar nicht ein! Der Maler braucht Vorkürse — er muß sich hineinleben — er muß erst leben — wenigstens mit geistigen Auge — um dann nachbilden zu können! Wenn Du nicht auf Schritt und Tritt, wo du gehst und stichst, die fahle, kange, grinsende Erscheinung des Gespenstes vor dir siehst mit der Schugwunde in der Stirne, oder machst du ihn mit durchschossenem Herzen?“

„Ihre Augen wurden immer größer.“

„Daran habe ich wirklich noch nicht gedacht!“

„Sie hatte eben darüber nachgedenken, daß die Heißblutigkeit so lang, die Heimtücklichkeit ihres Mannes vom Bureau so spät und ihr Dienstmädchen genau so — so furchsam war wie sie.“

„Das laß ich dir,“ fuhr er mit großer Zelenruhe fort und stiedte sich vor dem Nichtsnehmen eine Cigarre an, „denn der Geist nicht jede Nacht, sobald du die Augen öffnest, lebenswahr vor deinem Bette steht und dir seine Anerkennung über dein naturwahres Konterfei ausdrückt, wird aus dem Wilde nichts!“

„Fritz, hör' auf!“ rief sie und klammerte sich an die Stuhllehne. Sie hätte ihn zu gerne gebeten, noch etwas dazu zu schreiben; aber sie besang sich und nicht so gar mit dem Kopfe, als er ihr beim Gehen freundlich zurief: „Mal' nur recht fleißig Nachmittags!“

Wie er eine Weile weg war, sagte sie denn auch den Entschluß, unbedert an ihrem Werke fortzufahren. Ihr Benehmen war doch zu kindisch. Sie war ja auch nicht furchsam — nur schwache Kerlen hatte sie — aber selbst diese burfte man nicht so über sich Herr werden lassen.

„Sie ging in's „Atelier“ — das Dienstmädchen mußte mit — man brauchte sie doch zu nothwendig — und begann zu entwerfen: das Fenster, den Schreibtisch, den Allen. Der Geist käme dann morgen oder übermorgen oder später einmal.“

„Alle Augenblicke trachtete es in den Möbeln — allerlei Geräusche, die man sonst nie vernommen, gingen in den Wänden um — einmal schied ganz deutlich ein kalter Hauch über sie hin und Marie, die Uraussehliche, sah, so oft man sie betrachtete, so unbehaglich, gedrückt und säheu aus, daß einem selbst ganz eigenthümlich dabei wurde.“

„Für heute ist's genug!“ sagte sie, noch ehe es richtig dämmerte. Daß sie dabei im Innersten aufathmete, wollte sie sich selbst nicht eingestehen. Mit einer gewissen Beschleunigung huschten sie beide aus dem Zimmer, und Ella erinnerte sich eigentlich erst nachträglich im wohligen, warmen, vom Lampenlicht durchfluteten Wohnzimmer, daß sie den Schlüssel an der Thüre des „Ateliers“ auf dem Korridor zweimal umgedreht hatte. Na, wie leicht hätte auch dort was geschehen werden können!

„Es war ihr ein gewisser Genuß, das Abendessen zu bereiten.“

„Solche rein körperliche Thätigkeit spannt einen wohlthätig ab“, sagte sie, „wenn man künstlerisch gearbeitet hat!“

„Eine Kartoffel ist auch nicht so gaulich wie ein Geipen!“

„Marie bei und traf damit den Kern viel näher.“

„Fritz schien heute endlos lange auszu bleiben. Als er schließlich doch kam, wurde er mit einem wahren Jubel empfangen.“

„Ich habe dir auch etwas mitgebracht!“ sagte er und hielt ein großes Paket auf den Tisch.

„Du, du Güter — du Bester!“ juchzte sie und hätte bald beigehut: „Für ein solches Mittagessen!“

„Mit halber Reugier löste sie die Umhüllungen — dann plötzlich stieß sie einen lauten Schrei aus.“

„Marie fürzte mit einem Schredensgeheul davon und erklärte später in der Küche, in einem Haufe, so solche Dinge vorkämen, bliebe sie nicht länger.“

„Ein Todentopf!“

„Ein Schädel!“

„Ein Schädel!“

„Armes Kind! Was sie für kalte Lippen hatte!“

„Nun laß uns aber essen!“

„Sie preßte die Hände ineinander und sah ratlos vor sich hin.“

„Nun“, meinte Fritz am anderen Morgen, „du scheinst ja heute Nacht etwas unruhig geschlafen zu haben, Kind — wohl getrennt ein wenig übermüht — lauter Gespenster gesehen!“

Aber wenn sie einmal malen wollte — mein Gott!

„Das giebt sich schon — das ist nur anfangs das Ungeheimliche — mal' nur tapfer weiter!“

„Als er Mittags kam, ging er gleich nach dem „Atelier.“

„Da kam ihre Stimme aus der entgegengesetzten Richtung: „Ich bin hier!“

„Ich bin hier!“ wiederholte sie noch einmal und trat unter die Küchen-thüre.“

„Du machst mich?“

„Doch, ich mach'!“

„Und der andere liegt da drinnen und verbrennt!“

„Was — der schöne Schädel — mein Gesicht!“

„Komm nur!“

„Zur Wetter“.

Der sogenannte gute Ton verbietet es, in Gesellschaften vom Wetter zu reden, es kling' ja auch nicht sehr geistvoll, wenn Jemand bei Sonnenschein die Bemerkung macht: „Es ist heute sehr schönes Wetter“; oder bei schwerem Regen: „Es ist sehr naß draußen“. Aber bei dem Einfluß, den die Witterung nicht nur auf das Wohlbefinden des Einzelnen, sondern auch auf das Gedeihen der gesammten Menschheit ausübt, gatten wir es doch für erlaubt, einmal an dieser Stelle von den Sprüngen zu reden, welche der Wetter-Anzeiger in den letzten Wochen gemacht hat.

Kälte und Hitze, Sturm, Sonnenschein, Regen und Gewitter folgten einander mit einer seltenen Pöschlichkeit. An einem Tage der letzten Woche wurde es in zwei Stunden um 40 Grad kälter; — ein Wechsel, der ganz gewiß nicht zum Wohlbefinden von Menschen, Thieren und Pflanzen beiträgt.

Besonders schädigen solche schnellen Witterungs-Wechsel unsere Landwirthe. Von vielen Seiten sind uns Klagen darüber zugegangen, daß die Bestellung weit zurück geblieben ist, weil der Acker immer wieder durch schwere Regengüsse aufgeweicht und unbestellbar gemacht wurde.

Nun behaupten zwar viele Stadtleute, daß die Bauern immer klagen. Wenn die Ernte gut war, dann seien die Preise aller Ackerbau-Erzeugnisse ihnen viel zu niedrig, und wenn sie einmal nicht leugnen könnten, daß die Preise hoch genug wären, dann klagen sie wieder über Mißwachs und versichern, daß die hohen Preise dadurch erklärt werden, daß Niemand viel geerntet hätte und der unglückliche Landmann in Folge der furchtbaren Mißernte nicht verkaufen könne.

Wenn Landwirthe klagen, haben sie gewöhnlich eben so viele Ursache dazu, wie die Stadtbewohner; denn ein Bergengüß ist das Weiseln doch ganz gewiß nicht. In diesem Frühjahr hindert der schnelle Witterungswechsel ganz offenbar die rechtzeitige Bestellung, und was an Saatgut in den oft zu nassen Acker gebracht wird, weil die Zeit der Frühjahrs-Bestellung eigentlich schon vorüber ist, wird voraussichtlich nur einen sehr mäßigen Ernte-Ertrag liefern. Wenn unter solchen Umständen in den Briefen unserer Freunde auf dem Lande an uns der unparlamentarische Ausdruck häufig wiederkehrt, der an der Spitze dieser Zeilen steht, so dürfen wir uns nicht wundern.

Zum Trost wollen wir den Farmern nur die Thatfache in's Gedächtniß rufen, daß schon oft die Ernterträge unerwartet groß wurden. Der Mai war ja im Westlichen fast und naß, und solches Wetter soll ja den Bauern scheuere und naß füllen; mindestens das Regenfaß. Hoffen wir also das Beste.

„Ein festsamer Vorfal.“

In Kiel hat man gleich nach dem Eintreffen der Nachricht von einem Morde auf dem Kieler Dreimastthuner „Spekulant“ in Livorno begründete Zweifel gehegt, daß eine Meuterei an Bord stattgefunden hat. Die Matrosen des Schiffes stammen meist aus Kiel und Eckernförde, und der eine von ihnen ist sogar mit dem todtten Steuermann verwandt. Nun ist ein Schreiben des Kapitän's nachfolgend bei der Abreise eingetroffen, das den mysteriösen Vorfal wie folgt schildert: Am 2. April, Nachmittags 2 Uhr, ging ich mit dem Steuermann Danfon und dem Schneider zur Verklärung an Land, Steuermann Schütze hatte bis 9 Uhr Abends die Wache. Dann begab er sich in seine Kojje mit der Bemerkung zum Koch: „Lassen Sie die Lampe nur brennen.“ Am Treppennieder-gang war der Wachhund festgelaegt. Der Koch Brot zu baden hatte, ging er in seine Arbeitsräume. Die Wache fürzte ein Vetter des zweiten Steuermann's Bartels. Als der Koch sich um 11 1/2 Uhr in seine Kojje begeben wollte, fand er die Thür zur Kammer fest verschlossen, worauf er schnell die Besorgung machte. Den vereinten Anstrengungen aller gelang es, die verriegelte Thür aufzuschließen und zu dem Steuermann zu gelangen. Wöllig entsetzt, die Hände und Hände mittelst Schmirkländern auf dem Rücken zusammengebunden, lag der Steuermann als Leiche auf dem Boden. Der Körper baite an dem Kleiderkasten an der Thür gehangen, war aber in Folge seiner Schwere abgerissen. Der ganze Körper zeigte eine blaue Farbe. Die ärztliche Untersuchung ergab außer Ertränkung keine weiteren Merkmale. Die Mannschaft wurde verhöört und abgeführt. Steuermann Danfon und ich wurden von Kriminalbeamten bewacht. Während ich zuerst an ein Verbrechen glaubte, kam ich nach reiflicher Ueberlegung zu dem Resultat, daß Schütze sich selbst das Leben genommen, denn es ist sehr möglich, daß er auf diese Weise zu seßeln. Der Steuermann hat jedenfalls beschützt, daß, wenn er die Hände freiließ, er sich dann noch am Ende aus der Schlinge befreien würde.“

Druckfehler. Auf der Insel herrschten zwischen den Eingeborenen und Fremden Streitigkeiten. Als das Kriegsschiff ankam, war die letzteren schon geschlagen (geschlachtet).

„Nach einer Erklärung. Was glauben Sie, warum haben die Kiitce früher ihre Burgen auf die Berge hinauf gebaut?“

„Sehr einfach, weil drunten kein Platz war!“